

zahlreiche Erwerbungen der Bischöfe in der Folgezeit. Als Regensburg Hauptstadt geworden, benützten die Bischöfe von Salzburg die Straße über Landau. Daher erwarben sie jenseits der Isar Höfe, auf denen sie mit ihrem Gefolge die Nacht verbringen konnten. Ähnlich verfuhr die Bischöfe von Passau, wenn sie von Aholming aus nach Regensburg reisten. Sie besaßen ebenfalls an dieser Straße Höfe, die ihnen das Quartier boten.

Während so die Westgrenze des Bistums Passau für immer festgelegt war, waren die Nord- und Ostgrenze offen geblieben. Im Norden verbot der „Nordwald“ ein weiteres Vordringen. Dagegen konnte das Bistum nach Osten wachsen. Die Kriege Karls des Großen brachten das Land unter der Enns und den Teil von Pannonien, der zwischen Treisen und Raab gelegen war. Aber noch weiter griffen die Pläne einzelner Bischöfe. Sie wollten einen Anteil an der Bulgarenmission. Passau war es gerade, das den größten Widerstand leistete, als Cyrill und Method in Mähren als Missionäre erschienen. Der Verfasser schildert diesen Kampf, der darüber ausgefochten wurde, eingehend an Hand des vorhandenen Quellenmaterials. Passau betrachtete Mähren und Pannonien als sein Missionsfeld. Seine Bischöfe gerieten darüber auch in Konflikt mit dem Erzbischof von Salzburg. Daß auch unser deutsches Volkstum von dieser Tätigkeit im Osten einen großen Gewinn hatte, soll nur nebenbei erwähnt werden. Das Ringen um den Einfluß im Osten findet in Bischof Pilgrim seinen bemerkenswertesten Vertreter.

Der Ordenshistoriker wird es begrüßen, daß auch die Geschichte der innerhalb der Bistumsgrenzen gelegenen Klöster eine eingehende Darstellung fanden. Der Verfasser bemüht sich, in den meisten Fällen auch mit Erfolg, das Dunkel zu lüften, das über den Anfängen einzelner Stiftungen liegt. Er ist hier ein zuverlässiger Führer. Vermißt habe ich nur das Kloster Schönau, das ja nicht Passau, sondern Regensburg zufiel.

Dem Buche sind zwei Karten beigegeben. Freilich sagen sie dem Betrachter wenig. Sie führen uns die Gestalt des mittelalterlichen und gegenwärtigen Bistums vor. Aber man fragt sich, warum auf der mittelalterlichen Karte der Zuwachs von 1812—1823 angebracht wurde. Besser wäre es gewesen, hier die mittelalterlichen Anrainer zu zeigen. Im westlichen Teil ist nur Niederaltach angegeben. Dem Buche wurden auch mehrere Bilder beigegeben. Die Ausstattung des Buches ist vornehm, würdig des Anlasses seines Erscheinens. Der Referent dankt ihm manche Anregung. Er wünscht, daß das Buch weiteste Verbreitung findet. Mögen die folgenden Bände nicht zu lange auf sich warten lassen.

Metten.

W. Fink.

Heiler, Friedrich., Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus. (Die kath. Kirche des Ostens und Westens, Bd. II: Die Römisch-kath. Kirche I. Teil.) Verl. Ernst Reinhardt, München 1941, gr. -8°, XVI u. 420 S., geb. RM. 9,—.

In großem zeitlichen und geistigen Abstand von dem Frühwerk „jenes jungen deutschen Gelehrten“ (S. 392): „Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung“ (München 1923) setzt der Verfasser nochmals zum Wagnis einer Gesamtdarstellung des Römisch-Katholischen an. Es war sein gutes Recht, die Einführung in die Glaubensgrundlagen und Lebensäußerungen einem folgenden Band zuzuweisen, und den Werdegang der gegenwärtigen Rechts- und Gesellschaftsform voranzustellen. Das S. 252 ausgesprochene Bekenntnis zu einer zum Wesen der Kirche gehörenden „göttlichen Souveränität“ weist hinreichend auf das Formprinzip des Gestaltwandels hin. Der sprechende Titel zeigt, wie sich dieser dem Verfasser darstellt, der nun mit umfassender Kenntnis und Treue die einzelnen Entwicklungsstufen so liebevoll eingehend schildert, daß fast jedes Kapitel eine abschließende Monographie vorstellt. Der in der römischen Gemeinschaft stehende Historiker wird weniger in der Schilderung als in der Wertung von ihm abweichen und

hoffen, daß gerade in letzterer der edle Geist und auch das fromme Herz des Verfassers noch nicht ihr letztes Wort gesprochen haben. „Der absichtslose Dienst an der Wahrheit ist in einem tieferen Sinn ein Dienst der Liebe an der Kirche.“ Hierin geht gerade benediktinische Lehr- und Lebenstradition mit ihm einig. Er wird jedoch nicht fordern, daß wir alle Neigungen und Abneigungen teilen, die seine, wenn nicht „gefühlsgeladenen“ (S. 392), so doch gemütsbetonten Werturteile färben und hierorts stärker von Döllinger als vom Modernismus her bestimmt erscheinen. Eine Stellungnahme zum einzelnen kann nicht Aufgabe dieser Zeitschrift sein. Am ehesten läßt dazu der Abschnitt über die frühdeutsche Kirchengestalt ein. Nach neuesten Forschungen von H. Zeiß bleibt z. B. fraglich, ob Eustasius in Bayern gewirkt hat (S. 120); unbewiesen ist bis heute eine arianische Mission unter den Bayern (S. 166). Kirchliche Lehnworte, wie Bischof, Engel, Pfingsten usw. müssen ja nicht, wie Kluge meint, unmittelbar griechischer, können sehr wohl lateinischer Herkunft sein. Der Name Dobdagrec (S. 121) hat mit „Graecus“ nichts zu tun. Was Heiler für das irische Kirchenwesen feststellt, daß es „wie alle übrigen orthodoxen abendländischen Kirchen mit der römischen Kirche in steter Gemeinschaft stand und den Primat der Ehre und Lehrautorität dem römischen Stuhle stets zuerkannte“ (S. 127), wird doch wohl auch von germanischen Stammeskirchen gelten, die durch Petrusverehrung glänzten (S. 233 ff). Gerade wo der Moralist dem Historiker die Feder führt, sollte er auch den Segen der Zentralisation daraus erkennen, daß autonome Kirchengebilde auf stämmischer und territorialer Grundlage ihre Heilssendung von den außerkirchlichen Geschichtsfaktoren dauernd bedroht sehen. Geschichtliches Werden bringt naturnotwendig immer auch Verlust, nicht bloß Gewinn, und selbst das uneingeschränkte Ja zum Endergebnis einer Entwicklung, die in keinem Momente absente Spiritu Sancto vor sich geht, hindert uns nicht, Verlorenem eine stille Sympathie zu bewahren. Liebe zu den Anfängen ist etwas sehr Christliches und Benediktinisches.

München.

Hugo Lang.